Tod des Marquis von Londonderrÿ.
"Bankhead lass mich in deine Arme
sinken – es ist alles vorbei!" –

Das öffentliche und Privatleben des Marquis von Londonderry.

Nebst glaubwürdigen Nachrichten über seine letzten Augenblicke und seinen Tod, und charakteristische Anekdoten.

Von

T. P. Fitzgerald.

Nothing extenuate
Nor set down aught in malice.

Shakspeare.

Aus dem Englischen.

Leipzig, 1823.
In der Rein'schen Buchhandlung.

Kein Ereigniß konnte einen so tiefen Eindruck machen, als der plötzliche Tod des Marquis von Londonderry. Auf keinen Mann waren die Augen des Publikums, ja man darf sagen Europa's, so sehr gerichtet, als gerade auf ihn. Sein Name war mit den außerordentlichsten Ereignissen der letzten 25 Jahre verbunden. Er stand an der Spitze der Staatsverwaltung seines Vaterlandes und war der erste Werkmeister und die Hauptstütze des Systems des Despotismus, das die Menschheit in stete Knechtschaft und Herabwürdigung bringen soll. Der plötzliche Abschied eines Mannes von so vielfachen und wichtigen Verbindungen, muß den tiefsten Antheil erregen, und hat eine Kluft in den Angelegenheiten der Welt gemacht, die nicht so leicht ausgefüllt werden kann.

Der Tod ist, in seinen minder empörenden Erscheinungen, ein großer Friedenstifter; das traurige Ende des Marquis von Londonderry aber war von so schmerzlichen Umständen begleitet, daß sie, wenigstens auf einige Zeit, den Unwillen entwaff-

nen, und die Schmach mindern müssen, die sich sonst an sein Andenken hängen würde. Es ist ein schmerzlicher Gedanke, daß in einer so kurzen Zeit drei der ausgezeichnetsten Männer des Landes in der ungeschwächten Reife ihrer Geistesgaben, durch dieselbe traurige Schickung, die furchtbarste Folge zeitlicher Geistesverwirrung, hinweg genommen worden sind. Wir deuten auf Whitbreads *), Romilly's **) und des Marquis von Londonderry Tod, die alle, in einem Anfalle von Geisteszerrüttung, Hand an ihr Leben legten.

Die Familie des Marquis von Londonderry stammt von Sir Thomas Stewart von Minto, dem Ahnherrn der Grafen von Galloway. Sein Urgroßvater, William Stewart, Herr des Schlosses Ballylawn, das sein Ahnherr John Stewart auf dem, ihm von Karl I. geschenkten Gute erbaut hatte, nahm eifrig Partei für Wilhelm III. gegen Jakob den II. ***). Der Vater des Marquis ward 1789 Baron Londonderry, 1795 Viscount Cast-

*) Der reiche Brauereibesitzer, ausgezeichnet als Mitglied der Opposition. Der Uebers.

**) Einer der besten Rechtsgelehrten Englands, der gleichfalls zur Opposition gehört. Der Uebers.

***) 1688—89. Der Uebers.

lereagh, 1796 Graf von Londonderry, und wenige Jahre nachher Marquis von Londonderry. Diesem hatte ihn seine erste Gemahlin, die Schwester des verstorbenen Marquis von Hertford, als den ältesten Sohn geboren, und nach dem Tode des Marquis im J. 1821 erbte der Minister den Marquis-Titel.

Er war geboren am 18. Junius 1769, und folglich 53 Jahr alt. Seinen ersten Unterricht erhielt er in Armagh unter dem Erzdechant Hurrock, und ward im 17. Jahre in St. John's College auf der Universität zu Cambridge aufgenommen. In seiner Jugend zeichnete er sich durch entschlossene und unerschrockene Gemüthsart aus, die auch einer der hervortretendsten Züge in seinem spätern Leben war. Man erzählt von ihm, daß er einst auf einer Wasserfahrt mit seinem ihm sehr theuren Lehrer, als dieser zufällig in die Flut gefallen war, sich furchtlos gegen alle Gefahr ihm nachgestürzt und ihn vielleicht vom Tode errettet habe. Als er die gewöhnliche Zeit auf der Universität zugebracht hatte, machte er eine Reise auf das feste Land, und bald nach seiner Rückkehr trat er in die politische Laufbahn, worin er seitdem so glücklich gewesen ist. Er begann als Verfechter volksmäßiger Grundsätze, wurde in die Gesellschaften der

Whigs und Reformenfreunde aufgenommen und trat selbst unter die verbundenen Irländer *). Kaum 21 Jahr alt, bewarb er sich um die Repräsentantenstelle für die Grafschaft Down, wo seines Vaters Güter lagen, und wo dieser seinen Einfluß am besten geltend machen konnte. Der Kampf war lange dauernd und heftig, aber mit Hülfe des wohlgefüllten Beutels des alten Marquis, dessen Ansprüche auf den hohen Adelsrang man zu jener Zeit noch nicht kannte, und vorgebliche große Vaterlandsliebe sicherten endlich den gewünschten Erfolg. Wir können leicht glauben, daß er zu jener Zeit beim Volke beliebt war; denn wir haben die schriftliche Versicherung, die er auf der Wahlbühne gab, daß er die Sache der Parliamensreform unterstützen wollte, und wahrlich, wenn man Reform in Cromwells Sinne nehmen will, so hielt er sein Wort, denn er lösete das Parliament auf, wovon er ein Mitglied wurde.

Man hat dem Lord oft seine frühere Abtrünnigkeit vorgeworfen, und er hat sich mit der unbedachtsamen Begeisterung der Jugend und mit der Ausdehnung des Stimmrechts auf die Katholiken

---

*) United Irishmen — eine Gesellschaft, welche eine bessere Verwaltung Irlands herbei zu führen trachtete.

Der Uebers.

entschuldigt, worin nach seiner Erläuterung alles begriffen war, was er je unter Parliamentsreform verstand. Wie dem auch sei, es liegt nicht viel daran. In einer Zeit, wie die unsrige, wo alte Bühnenhelden so schamlos ihre Partei wechseln, wo man Vaterlandsliebe nur darum vorgibt, weil sie einem, zum ersten Mal auftretenden Schauspieler die gefälligste und anziehendste Stellung darbietet, und ihm den kürzesten Weg zu Vortheil und Hofgunst zeigt — sind solche Umstände kaum des Erwähnens werth.

Als der Marquis von Camden, mit dessen Schwester Lord Londonderry sich in zweiter Ehe vermählt hatte, Statthalter von Irland ward, lockten den jungen Mann die verführerischen Aussichten auf eine Anstellung und die Belohnungen des Ehrgeizes. Bei des Statthalters Ankunft erklärte er sich für dessen Verwaltung und wurde dessen erster Sekretär. Bald nachher schrieb Lord Charlemont über den jungen Stewart, wie der Gegenstand dieser Blätter damals hieß, folgende Worte: „Ich habe Robert (Stewart) gesehen, und ihm über seines Freundes Verwaltung eben nicht viel Tröstliches gesagt. Ich muß ihm (Stewart) gut seyn, aber warum sich so ver-Pitten *)!"

*) Be-Pitted, Anspielung auf Pitt. Der Uebers.

Von jener Zeit bis zum Abschlusse der Union, war die Verwaltung von Irland mit einer Reihe von Schwierigkeiten verknüpft, deren Besiegung eben so viel Klugheit als Festigkeit erheischte. Die erste Gelegenheit, wo der Lord in einer thätigen Rolle auftrat, war der Aufruhr in Irland. Der Sekretär war der sichtbare und handelnde Arm der Regierung, und auf ihn mußte der Vorwurf für alles fallen, was ruchlose Söldner unter ihm und die Machthaber über ihm thaten. Ob er zur Einführung des Folterns, wozu man während seiner Verwaltung schritt, aufgemuntert habe, oder nicht, ist eine Frage, die viel beschwatzt, aber wir können nicht sagen, erörtert worden ist. Daß man die Folter angewendet, daß man Züchtigungen verhängt hat, um Geständnisse zu erhalten — und was ist die Folter anders? — würde niedrig und unmännlich seyn, abzuläugnen, wie des Lords Freund, Claudius Beresford, sich ausdrückte; aber man hat behauptet, es hätten sich nur Privatpersonen dieser Folter bedient, welche während einer Zeit der Gesetzlosigkeit alle Mittel, rechtliche und unrechtliche, zu ihrer Vertheidigung gebraucht hätten. Auf diese Weise erklärte Lord Londonderry in einer der letztern Verhandlungen der letzten Parliamentssitzung die Anwendung der Folter, und ver-

theidigte die Regierung, welche den Urhebern solcher Maßregeln Straflosigkeit gewährt hatte. Die Thatsachen, welche auf Lord Castlereagh den Verdacht gebracht hatten, daß er zu Gewaltthätigkeit aufgemuntert, waren folgende. Im Anfange des Jahres 1798 erließ Sir Ralph Abercrombie, der damalige Oberbefehlshaber in Irland, eine Verordnung an seine Untergebenen, worin er über die Zuchtlosigkeit des Kriegsvolkes klagte, die dasselbe jedermann, nur nicht dem Feinde, furchtbar machte, und er gab den Truppen die strengsten Befehle, sich aller bewaffneten Einmischung ohne Ermächtigung der bürgerlichen Obrigkeit zu enthalten. *) Bald nachher aber erließ die irländische Regierung, offenbar im Widerspruche mit dieser Verordnung des Oberbefehlshabers, ein Schreiben an die untergeordneten Befehlshaber, mit der Weisung, alle bewaffneten oder unbewaffneten Volkshaufen zu zerstreuen, welche sie für ruhestörend oder aufrührisch halten möchten. Man glaubte,

---

*) Nach den britischen Gesetzen, darf kein Anführer der bewaffneten Macht ohne ausdrückliche Ermächtigung der bürgerlichen Obrigkeiten Gewalt gegen das Volk gebrauchen, ohne sich persönlicher Verantwortung auszusetzen.

Anm. des Uebers.

die Partei der irländischen Oranien-Männer hätte diese Maßregel von der Regierung erpreßt. Abercrombie legte seine Stelle nieder; auch Pelham, der Sekretär, zeigte Unzufriedenheit und nahm seinen Abschied; Lord Castlereagh aber wurde sein Nachfolger, und das Foltern wurde selbst in Dublin eingeführt.

Es ist merkwürdig, daß dieß der einzige Gegenstand war, der den Lord bei den Verhandlungen im Parliament je aus der Fassung brachte. Sobald von den Sitzen der Opposition eine Beschuldigung gegen ihn über seinen Antheil an der Verwaltung von Irland in jener Zeit erhoben wurde, stieg ihm das Blut in die Wangen, und er ward zu einer Antwort gereizt, die dem Angreifer verrieth, daß er auf einen gefährlichern Boden trat, als es bei gewöhnlichen politischen Erörterungen der Fall war. Wir lassen diesen Gegenstand jetzt bei Seite liegen, und kommen zu der nächsten wichtigen Maßregel, die während des Lords Verwaltung ausgeführt ward, die Vereinigung seines Vaterlandes mit England. In dem irländischen Parliament — wo so viel gesagt ward, das mit Aufrichtigkeit unverträglich war, und wo so viel Persönlichkeit und Leidenschaften herrschten, die mit Berathung unvereinbar waren, — erhob sich Tag für Tag Lord

Castlereagh, ein kalter unerschütterlicher Sprecher für die Maßregeln der Regierung. Es ist bekannt genug, welchen Antheil er an dem Abschlusse der Union hatte. Ueber die Politik der Maßregel sagen wir nichts; aber es ist bemerkenswerth, daß einige der Wortführer, die der Regierung so hartnäckig das Feld streitig machten, das sie ihr doch endlich räumen mußten, und die so feierlich den Urheber dieses „Vatermordes" für einen Feind der Menschenrechte erklärten, sich doch späterhin nicht weigerten, dem edlen Lord ihre Beistimmung in seinen Maßregeln gegen Irland zuzuflüstern.

Die Gewandtheit, die er außer dem Parliament zeigte, die Geschicklichkeit, womit er die Gefühle und den Ehrgeiz der Parteien zu bearbeiten wußte, deren Meinungen, Vorurtheile oder Vortheile seinem Zwecke entgegen standen, und seine Geistesgegenwart, seine Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit, wo nicht Beredtsamkeit in den Verhandlungen, kündigten ihn jedem Ministerium, das seine Dienste anzunehmen Lust hatte, als einen schätzbaren Gehülfen an. Als er nun nach der Union, welche die Bühne zerstörte, wo er zuerst aufgetreten war, ein Mitglied des Reichsparliaments wurde, setzte ihn Pitt dem Board of controul vor, und machte ihn zum geheimen Rathe. Diese

Stelle behielt er auch unter Pitt's Nachfolger, Lord Sidmouth, und als Pitt später wieder an's Ruder kam. Vor Pitt's Tode, war Castlereagh schon Kriegsminister, und blieb es, bis er nach des Ministers Tode, gleich allen andern Schreibern — wie man die Trümmer von Pitt's Ministerium nannte — weichen, und Windham Platz machen mußte, welcher an der, von Fox und Grenville gebildeten Verwaltung Theil nahm. Nach seiner Erhöhung schien er das Vertrauen seiner alten Wahlmänner verloren zu haben, und trotz aller Bemühungen, wurde er nicht wieder für die Grafschaft Down gewählt, als er Kriegsminister ward, sondern mußte einen andern Weg ins Parliament suchen. Als Grey und Grenville 1807 vom Ruder traten, ward Castlereagh wieder Kriegsminister, und blieb es, bis ihn der unselige Kriegszug gegen Walcheren und sein Zweikampf mit Canning zur Aufgebung seiner Stelle zwangen.

Der Lord warf Herrn Canning Mangel an Aufrichtigkeit und Ehrgefühl in dem Benehmen gegen ihn vor. Canning sollte auf seinen eigenen Betrieb das Versprechen erhalten haben, Lord Castlereagh seines Amtes zu entlassen, und mit diesem Versprechen in der Tasche, sollte er nicht nur alles vor Lord Castlereagh verhehlt, sondern

ihn auch in dieser Täuschung gelassen, und ihn verleitet haben, die Vorbereitungen zum Feldzuge zu treffen und in einen neuen wichtigen, umfassenden und verwickelten Kriegszug sich einzulassen, unter der vollen Ueberzeugnng, daß er auf Cannings ganzen und redlichen Beistand rechnen könnte. Canning nahm die Herausfoderung ohne Zögern an. Castlereagh betrug sich bei dieser Gelegenheit als ein Mann von Ehre. Der Erfolg des Kampfes war Canning's Verwundung.

Nach Perceval's Tode im Jahr 1811, erhielt Castlereagh den Einfluß im Rathe des Königs, und die Stelle, die er seitdem bis zu seinem Ende besessen hat. Unsre Sendungen an die Höfe des festen Landes hingen ganz von ihm ab. Sein edler Anstand, sein würdiges Benehmen, machten ihn zu einem Gesellschafter der Könige geschickt. Man hat sein Benehmen als Stellvertreter unseres Volkes, bei Gelegenheit seiner Gesandtschaften auf dem festen Land sehr gerühmt, und das Haus der Gemeinen hat ihm bei seiner Rückkehr den Zoll des Beifalles in Ausdrücken dargebracht, die gerade von dieser Seite überraschend seyn mußten. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu einer Zeit, wo unsre Anstren-

gungen im Auslande von so ungeheurer Ausdehnung, und so auffallend erfolgreich waren, als unser Bevollmächtigter zu einer Zeit, wo Europa, durch unsern Ruf erweckt, und durch unser Beispiel geführt, auch durch unsern Rath hätte beruhigt und hergestellt werden können, standen ihm, wie wenigen Ministern, Gelegenheiten zu Gebote, die Geistesgaben eines großen Staatsmannes zu entfalten, und den Ruhm des größten Wohlthäters seines Vaterlandes und der Menschheit zu verdienen. Wir wollen nicht die Geschichte der letzten acht Jahre durchblättern, um zu bestimmen, in wiefern er diese Gelegenheiten zum öffentlichen Wohl benutzt habe. Der künftige Geschichtschreiber, der Castlereaghs Namen unter mehreren Verträgen und Verabredungen findet, wo es galt, Gränzen zu beschneiden, und unabhängiger Staaten Rechte zu kränken, oder ihr Daseyn zu vernichten, und unter wenigern zur Beförderung des Handels oder zur Unterstützung der Freiheitskämpfe, als es bei irgend einem andern Minister des letzten Jahrhunderts der Fall gewesen ist, er wird ihm Gerechtigkeit erweisen können.

Sein Antheil an den Verhandlungen der letzten Parliamentssitzung ist noch zu neu, als daß Bemerkungen darüber nöthig wären. Als hätte

er Zeuge der letzten Bekräftigung jener Entscheidungen seyn sollen, welche die letzten öffentlichen Handlungen seines Lebens zu seyn bestimmt waren, begleitete er den Sprecher vor die Schranken des Oberhauses, um die Vertagung des Parliaments durch den König anzuhören.

Die erste Gelegenheit, wo Lord Londonderry sich im öffentlichen Leben bekannt machte, war die Unterstützung der Botschaft an den König am 29. October 1795. Die Sitzung des Parliaments ward an jenem Tage eröffnet. Der Hauptzweck der frühen Berufung war zuerst, die Milderung der im ganzen Lande herrschenden Getreidetheurung, und sodann die Ergreifung kräftiger Maßregeln gegen die Versammlung zahlreicher Volkshaufen, die man in der Nähe der Hauptstadt unter der Leitung der correspondirenden Gesellschaft gehalten hatte, und die von den Ministern für aufrührisch und hochverrätherisch erklärt wurden. Der schändliche Angriff, den man an eben jenem Tage auf den König bei seiner Hinfahrt zur Eröffnung des Parliaments machte*), ward als eine vollständige Rechtfertigung der später zu jenem

*) Es wurde auf den König mit einem kleinen runden Steine geworfen. Anfangs hatte man es für einen

Zweck erlassenen strengen Verordnungen angeführt. Die Antwort auf die, vom Könige erlassene Botschaft ward im Unterhause von Lord Dalkeith in Antrag gebracht, und von dem Gegenstand dieser Blätter unterstützt in einer Rede von mäßigem Umfange, seiner Erstlingsrede, die aber weder in Hinsicht auf Beredtsamkeit, noch auf Beweiskraft, etwas Ausgezeichnetes versprach. Die Rede erregte sehr wenig Aufmerksamkeit, und Niemand dachte mehr an den Redner, als er im irländischen Hause der Gemeinen unter seinem neuen Titel, als Lord Castlereagh, seine Laufbahn begann, die mit der Durchsetzung der großen Maßregel der Union zwischen Großbritannien und Irland endigte. Als er späterhin in den Verhandlungen des vereinigten Parliaments ein Wortführer wurde, verlor er nichts von dem Rufe, den er sich erworben hatte, während er an der Spitze der Verwaltung Irlands stand. Man bemerkte zwar zuweilen große Ungleichheiten in seinem Vortrage, wiewohl er bei einigen Gelegenheiten, wenn ihm das Loos fiel, große Landesangelegenheiten zur Sprache zu brin-

---

Schuß aus einer Windbüchse gehalten. Der König setzte auf die Entdeckung der Thäter einen Preis von 1000 Pf. Sterling.

A. d. Uebers.

gen, mit der Größe des Gegenstandes sich erhob, und durch Beredtsamkeit, geistreiche Erörterung und Staatskenntnisse sich auszeichnete. Die Rede, die er vor etwa 15 Jahren über die Nothwendigkeit hielt, Zwangsmaßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes in Irland zu nehmen, war ein Meisterstück dieser Art. Er schien die Volksgunst großherzig zu verschmähen, und während er den Nekkereien seiner Gegner mit einer Mischung von ruhiger Gleichgültigkeit und stolzem Trotze begegnete, ließ er nie das Mindeste von der kräftigen Entschlossenheit nach, womit er jede Maßregel ergriff, die nach seiner Ansicht nöthig war, der Regierung höhere Stärke zu geben. Bei diesen kühnen und entscheidenden Eigenschaften, hat doch nie ein Minister im Parliament seine Gegner mit mehr Freundlichkeit und feinsittiger Artigkeit behandelt. In seinem Verkehr mit Personen von allen Parteien, selbst mit Geringern, war er zugänglich, höflich, liebreich und edel in seinem Benehmen, so daß selbst diejenigen, die ihn als Staatsmann nicht leiden konnten, doch für ihn als Menschen in hohem Grade eingenommen seyn mußten.

In einigen Stücken bewunderten wir Lord Londonderry, in andern aber war uns sein Betragen ein Gräuel. Wir bewunderten besonders die

Geschicklichkeit, womit er im Hause der Gemeinen die Angriffe der Opposition abwies. Während der Erörterungen glaubten wir oft zu bemerken, wie er durch seine Ruhe und Geduld einige Mitglieder der Opposition fast zur Verzweiflung trieb. Wir erinnern uns einiger Fälle, wo Einige von ihnen sichtbar so gereizt waren, daß sie fast hätten ausrufen mögen: „Wir möchten dich aus dem Ministerium bringen, daß wir nur hinein kämen!" Bei seinen Gesandtschaften und Unterhandlungen mit dem Auslande war er im Allgemeinen glücklich. Er zeigte jene Festigkeit in seinem Benehmen, die er zeigen durfte, als der Abgeordnete eines Landes von dem entscheidendsten politischen Einflusse. Wir erinnern uns nicht, daß die Unterhandlungen des Lords, hinsichtlich ihrer geschickten Führung, je ein anderer Vorwurf, weder in dem Tadel der Opposition, noch in Bonaparte's uns mitgetheilten Aussprüchen *), getroffen hätte, als daß er nicht die

---

*) Besonders in O'Meara's bekanntem Werke: z. B. folgende Stelle: „Er hat (sagt Bonaparte) sein Land beim Friedensschlusse verrathen. Er wollte vielleicht die Verbündeten überzeugen, daß ihr kein Kaufmannsvolk wäret, wenn er darthäte, daß ihr gar nicht die Absicht hättet, einen vortheilhaften Handel für euch zu machen, wenn er großherzig Alles dahin gäbe, damit die Völker ausriefen:

günstigen Gelegenheiten ergriffen habe, sogenannte Handelsverträge zu schließen, besonders mit Staaten, die England zu jener Zeit gleichsam in seiner Gewalt hatte. Wegen dieser Unterlassung hat man den Lord oft zur Rechenschaft gezogen. Eben diese Unterlassung aber ist, unsers Bedünkens, so wenig ein Flecken seines politischen Betragens, daß sie vielmehr gerade die beste Seite

---

O wie edel hat sich England genommen! Hätte er auf seines Landes Vortheil geachtet, Handelsverträge geschlossen, sich für die Unabhängigkeit einiger Seestaaten und Städte verwendet, einige Vortheile für England gesucht, um es für so viel verspritztes Blut, für so ungeheure Opfer schadlos zu halten, so würde man freilich gesagt haben: Was für ein begehrliches Volk! Ein rechtes Kaufmannsvolk sind doch die Engländer! Wie sie handeln! Und Lord Castlereagh wäre in den Gesellschaftssälen nicht mehr so beliebt gewesen. Er mag in einigen Fällen Talent gezeigt haben, auch große Beharrlichkeit, an meinem Sturze zu arbeiten; aber wo es auf Kenntniß und Beachtung der Vortheile seines Landes ankam, hat er keines von beiden gezeigt. Wahrscheinlich wird in tausend Jahren nicht wieder eine ähnliche Gelegenheit zu Englands Vergrößerung sich darbieten. Bei den damaligen Umständen hätte man ihm Nichts abschlagen können. Aber nach so wunderbaren, so beispiellosen Siegen, nachdem es, so von Gott und von Zufällen begünstigt, fast Unmöglichkeiten, ja Dinge durchgesetzt hatte, welche die kühnste Hoffnung nicht voraus sah — was hat England gewonnen? Die Ordensbänder der Verbündeten für Lord Castlereagh!"

Der Uebers.

seines Charakters als Staatsmann ist, da er wohl wußte, aus welchen seltsamen Stoffen die menschliche Natur, besonders in Beziehung auf Handel, zusammen gesetzt ist; Handelsverträge sind sammt und sonders Possenspiele; sie werden nicht länger dauern, als es eben für den Vortheil der Vertragschließenden, oder für die Launen ihrer Unterthanen paßt. Sollten sich's die Französinnen in den Kopf setzen, daß die baumwollenen Strümpfe aus Nordamerika besser für ihre Knöchel paßten, als die englischen Strümpfe, so würde der ansehnlichste Handelsvertrag, den Lord Londonderry und Fürst Talleyrand je hätten schließen können, sie nicht gehindert haben, sich Strümpfe aus Amerika zu verschaffen. Ja, wir glauben wirklich, wenn ein Handelsvertrag die Franzosen verbände, diese und jene britische Manufacturwaaren zu verbrauchen, so würde, bei der Verkehrtheit der menschlichen Natur, gerade das Gegentheil Statt finden, und die Bewohner sich vornehmen, gar nichts mit unsern Manufacturen zu thun zu haben. Ein Gleiches möchte bei den Engländern der Fall seyn, wenn die Sinesen darauf beständen, einen Vortrag wegen des Verbrauches ihres Thees abzuschließen, und bei solchem Zwange würde die Enthaltsamkeit vom Thee wahrscheinlich eben so modisch seyn, als es jetzt ist, Thee zu trinken.

Wir haben es nicht gebilligt, daß der Lord die sogenannten sechs Gesetze (Six acts) in Wirksamkeit gesetzt hat, wodurch die Freiheit des Volkes beschränkt und die Presse gefesselt worden ist. Volksversammlungen, in der Absicht gehalten, die Handlungen der Minister zu erörtern, sollte jede, selbst die willkürlichste Regierung eher aufmuntern; und vor allen Dingen verdienen sie Aufmunterung von Seiten einer für frei gehaltenen Regierung, wie die englische. Oeffentliche Versammlungen geben den Menschen eine treffliche Gelegenheit, ihre politische Feindseligkeit zu erschöpfen. Ihr Unmuth und ihre Unzufriedenheit verdampfen in solchen Zusammenkünften, wogegen sie, wenn man sie einschränkt, leicht verleitet werden, heimliche Anschläge gegen die Verfassung zu machen. Aus diesen Gründen haben wir stets die, auf Unterdrückung öffentlicher Zusammenkünfte gerichteten Parliamentsgesetze eines großen Staatsmannes unwürdig gehalten. Es würde für alle Regierungen am besten seyn, solche Zusammenkünfte zu dulden. Es ist besser für das Volk, wenn es seinen Neid und Haß gegen die Minister ausschwatzt, als wenn dieser Haß und Neid eine Zeit lang erstickt werden, und dann bei der ersten Gelegenheit in einem heftigen Ausbruche

sich entladen. Geschwätzige Unterthanen sind weit sicherere Unterthanen als schweigende.

Die Vereinigung des britischen und irländischen Parliaments war sein erstes und wichtigstes politisches Unternehmen. Wie viel sittliche Schuld man ihm auch mag vorwerfen können, das Lob der Thätigkeit, Kraft, Ausdauer und selbst des physischen Muthes, gebührt ohne Einschränkung dem glücklichen Erfolge seiner Anstrengungen. Wollte man behaupten, daß Lord Castlereagh, als er die Zustimmung des irländischen Parliaments zu seiner Auflösung erkaufte, die Reinheit der irländischen Gesetzgebung verderbt habe, so würde man das Dasein solcher Reinheit in den verdorbenen Versammlungen annehmen, die mit jenem Namen beehrt werden; aber wie herabgewürdigt jene Versammlungen auch waren, sie hatten doch in so fern dem Rufe der öffentlichen Stimme gehorcht, daß sie ihrem Vaterlande eine augenblickliche Freiheit gaben, und selbst die Geschichte des englischen Parliaments, in den Zeiten, die den Mord der Russel, der Sidney und die schnelle Vertreibung der Stuarte sahen, sollte die Völker gegen die Möglichkeit behüten, an ihrem künftigen Heil zu verzweifeln. Es ist nicht zu läugnen, daß die **Union** die Gesammtkraft des Reiches erhöhen muß,

da sie viele nahe liegende Ursachen gelegentlicher Uneinigkeit zwischen bloß verbündeten Ländern entfernt; aber eben so gewiß ist es, daß von dem Augenblicke an, wo die Freiwilligen zuerst aufstanden, bis zu der Stunde der Auflösung des unabhängigen Parliaments von Irland, dieses Land auf dem Wege der Veredlung mit rascheren Schritten vorwärts gekommen war, als je ein anderes Volk in der Welt, und daß es seit der Union wieder in den alten krummen Weg der Partei-Regierung, der Vorurtheile, des Partei-Einflusses, kleinlicher Umtriebe in den Landschaften und der Adelsherrschaft zurück gefallen ist. Irlands stolze Hoffnungen und edler Ehrgeiz wurden sämmtlich durch die Union zerstört, und statt dieser glänzenden Aussichten der Landesveredlung, die ein Blick auf die Vergangenheit wohl hätte rechtfertigen können, haben die Irländer das Glück, als die Bewohner einer Provinz beschützt zu werden, sie haben eine verarmte Volksmenge, die durch Almosen unterstützt wird, und das Aufstandsgesetz zu ihrer Unterdrükkung, oder ihrer Sicherheit. Lord Castlereagh brachte sich für einen Augenblick in den Sitz der Regierung, und opferte die besonderen Vortheile seines Vaterlandes, um dasjenige zu befördern, was er für das allgemeine Wohl hielt.

Weit schwerer ist es, sein Betragen zu vertheidigen, oder auch nur zu entschuldigen, in Hinsicht auf die schrecklichen Geißelungen, das Halbhängen und das Foltern in dem beklagenswerthen Jahre 1798. „Als die Folter — sagt der erste irländische Redner — das tägliche und gewöhnliche Verfahren der ausübenden Gewalt war, wurde es in London mit einer Schamlosigkeit und Frechheit geläugnet, die eben so groß war, als die Grausamkeit, womit man in Dublin handelte, und wenn die Thatsachen, die jetzt an den Tag kommen sollen, jenseit des Kanals dargelegt werden sollten, so würden ohne Zweifel hundert achtbare Leute bereit seyn, auf ihre Ehre, und wo nöthig, auf ihren Eid, das Daseyn derselben abzuläugnen *)". Viele Schändlichkeiten jener Zeit geschahen gewiß ohne Ermächtigung und mögen den Wütherichen unter den Oranien-Männern zur Last fallen, die sich zu solchen Ausschweifungen hinreißen ließen, aus einer furchtbaren, aber nicht unnatürlichen Rachsucht, welche die von den Empörern in Süd-Irland verübten schrecklichen Ruchlosigkeiten gereizt hatten. Dieß kann aber, unsers Bedünkens, die Regierung gar nicht rechtfertigen, welche eine so furchtbare

---

*) Curran's Reden.

Wiedervergeltung, wenn sie daran nicht Theil hatte, doch wenigstens geschehen ließ.

Wir haben die wichtigsten Maßregeln in der Verwaltung des Marquis berührt, und betrachten ihn nun als Redner im Parliament. Ohne viele Rednergaben zu besitzen, zeigte er sich doch kräftig, und zuweilen glänzend in Erörterungen. Das Einnehmende und Edle in seinem Aeußeren und seinem Benehmen, gab bei ihm Worten, die man bei Andern nicht beachtet haben würde, Gewicht. Seine unerschütterliche Kaltblütigkeit und sein feiner Sinn schützten ihn dagegen, sich selber eine Blöße zu geben, und verschafften ihm nicht selten Vortheile über die roheren Empfindungen eines weniger sich beherrschenden Gegners. Zuweilen errang er auch einen Sieg bloß durch logische Gewandtheit, wenn er in des Gegners Rede einen Trugschluß oder eine schwache Seite entdeckte, oder durch eine unerwartete und derbe Erwiederung. Im Ganzen aber war sein rednerischer Vortrag schlecht. Durch eine frühe und unglückliche Nachahmung von Pitts weitläufigem und verwickeltem, doch immer klarem und kräftigem Vortrage, nahm er die Gewohnheit an, seine Meinung durch eine Wolke von Worten zu verdunkeln, Einschiebsel in Einschiebsel zu bringen, un-

passende Metaphern anzuwenden, und die Sprache auf eine nachlässige, ungehörige, ja seltsam gezwungene Weise zu gebrauchen. Selten bildete er einen Redesatz gehörig aus, sondern ließ ihn entweder unvollendet, oder schloß ihn mit etwas, das dem Anfange ganz fremd war. Ein andrer ihm eigner Mangel war die Ungelehrtheit seiner Redekunst. Es schien, als ob er nie etwas Gedrucktes gelesen hätte, als die für den Staatsdienst, oder zum Gebrauche des Parliaments gedruckten Schriften. Es geschah wohl zuweilen, daß er, trotz der gewöhnlichen Nachlässigkeit seines Vortrags, über einen der Berathung des Parliaments vorgelegten Gegenstand mit Faßlichkeit, ja mit Klarheit sprach, wie denn seine Rede bei Gelegenheit der Verhandlung über den freien Handel nach Indien wegen ihrer richtigen Ansichten der Handelsverhältnisse und ihrer Sachkenntniß gerühmt wurde; aber Unbestimmtheit und Dunkelheit waren stets seinen Reden eigen. Er war zuweilen vielleicht absichtlich dunkel, als hätte er des französischen Sinngedichtes gedacht, man bediene sich der Sprache, um die Gedanken zu verbergen. Lobreden gelangen ihm am besten. Einige seiner Reden zur Unterstützung von Anträgen zu Dankbezeigungen gegen unsre Feldherrn und Sol-

daten während des letzten Krieges, waren zierlich und zeichneten sich durch glückliche Wahl der Gegenstände aus.

Seine Gemüthsstimmung war ganz besonders, zugleich leidenschaftlos und unerschrocken; nichts reizte, nichts erschütterte ihn. Er hatte eine standhafte Gleichgiltigkeit gegen persönliche Gefahr, woraus der Unternehmungsgeist entspringt, und ohne welche ein Staatsmann seinen Ruf nicht behaupten kann.

Im Privatleben war der Marquis, wie man versichert, achtbar und liebenswürdig. Er unterhielt einen traulichen Briefwechsel mit einigen seiner Jugendfreunde in Irland, und seine Erhebung änderte sein Benehmen gegen sie nicht im Geringsten. „Was man auch — sagt Jemand, der Gelegenheit hatte, ihn in der Nähe zu beobachten — von seinem politischen Charakter in der Welt urtheilen mag, wie Freunde ihn erheben oder Feinde ihn verkleinern mögen, in der Stille des Privatlebens, im häuslichen Kreise war er der liebenswürdigste und geliebteste Mann. Er war der Wohlthäter der Armen, der Tröster der Betrübten, und ungemessen freigebig gegen Bedrängte. Seine Dienstboten fanden in ihm den gütigsten Gebieter. — In dem Dorfe Foot's Cray (das zu seinem Landsitze

North Cray gehörte) beförderte er freigebig jede Verbesserung. Die wenigen Bewohner des Dörfchens betrachteten seinen Tod als das größte Unglück, das sie hätte treffen können, und laut äußerten sie ihre Betrübniß. Wir haben nie einen so ungekünstelten Ausdruck von Kummer gesehen, als wir ihn überall in dieser Gegend fanden. Man gab die Hoffnung lange nicht auf, man fürchtete die Bestätigung des Gerüchtes, und als die Wahrheit endlich nicht mehr verhehlt werden konnte, überließen sich Alle dem tiefsten Kummer und lauten Klagen. Es war unmöglich, etwas Liebenswürdigeres zu sehen, als den Marquis hier im häuslichen Leben; hieher floh er aus dem Gewühl politischer Streitigkeiten, und in der Welt von den Widersachern seiner Maßregeln gequält, schien er in seiner Heimath jedermann zu seinem Freunde machen zu wollen, und es ist ihm völlig gelungen".

Diesen, vielleicht zu schmeichelhaften Aeußerungen, wollen wir das Zeugniß eines öffentlichen Blattes beifügen, das Jahre lang zu den standhaftesten Gegnern der politischen Maßregeln des Ministers gehörte. Das Lob eines Freundes kann der Verdacht der Parteilichkeit treffen, das Lob eines Feindes, und zwar eines bittern Feindes, kann

auch Verdacht erwecken, aber nicht den Verdacht, daß es zu viel sage. „Abgesehen von allen öffentlichen Verhältnissen, und in rein menschlicher Hinsicht bringen wir gern den Zoll unsrer Achtung jenen schätzbaren Eingenschaften dar, wodurch Lord Londonderry die Zuneigung seiner zahlreichen Freunde erwarb und bewahrte. Wir sagen nichts von seinem feinen und gebildeten Benehmen, denn hierauf zu viel Gewicht zu legen, wäre eine Herabsetzung seiner bessern Vorzüge. Lord Londonderry war ohne Anmaßung in seinem Betragen, einfach in seiner Lebensweise, und in so fern vom Privatleben die Rede ist, gütig und großmüthig gesinnt. Gegen Arme war er wohlthätig; im häuslichen Kreise freundlich, bedächtig und nachsichtig. Er blieb den, in frühern Zeiten geschlossenen Verbindungen treu, mochte Wahl oder Zufall sie geknüpft haben, wofern sie anders seiner nicht unwürdig geworden waren; und eben so aufrichtig als unermüdet waren seine Bemühungen, solchen Freunden zum Fortkommen zu helfen, und ihren Vortheil zu fördern. Im Besitze der Macht, vergaß er keinen Dienst, den man ihm geleistet hatte, als er noch Privatmann war, brach keine ausdrückliche oder angedeutete Zusage, und verließ nie einen Freund, der ihn um Beistand bat, und seiner Unterstützung würdig war.

Dieß sind gute Eigenschaften sittlicher Art, und bei der Schätzung des allgemeinen Charakterwerths machen sie Vieles wieder gut".

Das ist ein sehr rühmendes Wort, und da es von einer Zeitschrift (The Times) ausgesprochen wird, welche, wenn sie ihren Vortheil dabei fand, die persönlichen Verhältnisse und die öffentlichen Maßregeln desselben Mannes stets lächerlich machte und tadelte, so verdient es Beachtung. Gegen alles, was über den Charakter des Marquis als Privatmann gesagt wird, haben wir wenig einzuwenden, aber zum Unglück sind die Privattugenden der Staatsmänner nicht viel wichtiger als die Kleider, die sie tragen. Wenige Menschen waren liebenswürdiger im Privatleben als Perceval und doch war er der kaltherzigste und schädlichste Staatsmann. Lord Londonderry's Vorzüge lassen sich so zusammen fassen: er war persönlich tapfer, und hatte ein anständiges Benehmen, Eigenschaften, die zu gewöhnlich sind, als daß sie rühmenswerth wären, und die sich nicht selten bei jenen unseligen Menschen finden, von deren frühzeitigem und schmählichem Tode die menschliche Gesellschaft die größten Vortheile hat.

Als Staatsmann fehlte es Lord Castlereagh an allgemeinen Ansichten und umfassenden Kennt-

nissen. Die einzigen Grundsätze seiner Regierungskunst waren, seine Feinde durch Schrecken zu beherrschen und seine Freunde durch Bestechung an sich zu fesseln. Sein Name ist kaum mit einer einzigen Handlung von großer Gemeinnützigkeit verbunden, wogegen sich in den letzten zwanzig Jahren kaum eine, im Grundsatz gehässige und in ihrer Wirksamkeit verderbliche Maßregel finden läßt, die der Marquis nicht angegeben hätte, oder wovon er nicht das sichtbare Werkzeug der Ausführung gewesen wäre. Der einzige Zweck seiner Staatskunst war, die eiserne Hand der Gewalt zu stärken, und nie den Unglücklichen und Unterdrückten beizustehen. Genua, Savoyen und Norwegen zeugen für die Verworfenheit (profligacy) seiner Politik gegen das Ausland, die Union von Irland und die sechs Gesetze in England für seine Verwaltung des Innern. Sieht man bloß auf geistige Fähigkeiten, so war er ohne Zweifel nur ein Staatsmann vom zweiten Range. Seine Beredtsamkeit war nicht treffend, ohne Witz, ohne Laune, ohne Fantasie. Er begann seine Laufbahn mit dem Rufe einer sanften, gefälligen, ja gütigen Gemüthsstimmung, aber eines kalten, hofmännischen Wesens, eines Mannes, dem weder die Natur, noch die Bekanntschaft mit den Schriften der

Griechen und Römer einen erwärmenden Funken eingehaucht hatte. Begeisterung war ihm stets fremd. Man hatte seine politische Erziehung so ausschließend beachtet, und er war so frühzeitig ins öffentliche Leben getreten, daß er erbärmlich ungelehrt war, und er machte im Gebrauche seiner Muttersprache so grobe und lustige Schnitzer, daß selbst der Pöbel in den Versammlungen ihn auslachte. Was Swift von einem Schriftsteller mit schwachem Kopfe und verderbtem Herzen sagte, könnte man auf den Marquis anwenden; er war einfältig aber lasterhaft — das heißt lasterhaft nur in Hinsicht auf öffentliche Verwaltung. Wir glauben, daß weder die Mitwelt, noch die Nachwelt viel Ursache haben werde, das frühzeitige Ende des Marquis von Londonderry zu beklagen.

Der Tod des Marquis von Londonderry.

Wir haben absichtlich alle Nachrichten über dieses unglückliche Ereigniß bis zum Schlusse verspart. Wir wollen nun aus öffentlichen Blättern und andern Quellen die glaubwürdigsten Umstände über diesen Trauerfall zusammen stellen. Einige Zeitungen schienen hier auf ähnliche Weise vertuschen zu wollen, wie man es hinsichtlich des Bischofs von Clogher *) thun wollte, und eine derselben ging so weit, das unerwartete Ereigniß der fliegenden Gicht zuzuschreiben, welche, wie man uns auf das Zeugniß eines glaubwürdigen Correspondenten versicherte, dem Marquis in den Magen getreten sei und ihn auf der Stelle getödtet habe. Andre, die ehrlicher waren, machten sogleich die Wahrheit bekannt, und es muß bemerkt werden, daß das Publikum dem Morgenherold

---

*) Er ward eines unnatürlichen, in England mehr als irgendwo verhaßten und streng bestraften Verbrechens angeklagt. S. Particulars of the charge against the Hon. Percy Joscelin, Bishop of Clogher for an abominable offence with John Movelley, a soldier of the first reg. of Foot Guards — etc. London, bei Fairnburn, 1822, Nr. 1 und 2.

(Morning Herald) die ersten glaubwürdigen Nachrichten verdankte. Die beste Nachricht über den Vorfall läßt sich aus dem Berichte über die Todtenschau entnehmen, den wir daher vollständig mittheilen *). Wir wollen darauf noch einige Thatsachen und Umstände hinzufügen, die auch zur Aufklärung jenes Vorfalles oder des Charakters des Marquis dienlich seyn möchten.

Bericht über die Todtenschau.

Gestern Nachmittags, am 13. August, wurde eine Todtenschau bei dem Leichnam des verstorbenen Marquis, auf dessen Landsitz North-Cray, von Herrn Carttar von Deptford, Todtenschauer für die Grafschaft Kent, und Geschworenen, aus achtbaren angesessenen Männern in der Umgegend bestehend, vorgenommen.

Um halb drei Uhr versammelten sich die Geschwornen und eine Anzahl andrer Personen, worunter sämmtliche Dienstboten des Hauses und die

---

*) In England wird bekanntlich bei Selbstentleibungen oder Ermordungen gleich nach dem Vorfall von dem Coroner (Todtenschauer) und den Geschworenen eine Untersuchung an Ort und Stelle vorgenommen, um den Thatbestand und die Todesursache auszumitteln.

Der Uebers.

Arbeitsleute des Landgutes sich befanden, in dem großen Speisesaal. Eine traurige Versammlung! Die furchtbare Beschaffenheit des Gegenstandes, der ihrer Untersuchung vorgelegt werden sollte, die Nähe des Zimmers, wo der Todte lag, die fast athemlose Stille der Versammlung, die nur zuweilen von einem Geflister unterbrochen ward, oder das hörbare Weinen einiger Dienstboten, alles dieß gab dem Auftritte eine schauerliche Feierlichkeit, die wir nicht so leicht vergessen werden.

Es stand Jedermann der Weg zu dem Zimmer, wo die Untersuchung vorgenommen wurde, ganz ungehindert offen, und der Todtenschauer fragte mehrmal, ob noch irgend jemand draußen sei, der zugegen zu seyn wünschte, wobei er bemerkte, daß die Untersuchung mit aller möglichen Oeffentlichkeit geschehen müßte.

Unter den Personen am obern Ende des Tisches bemerkte man Herrn Planta und Herrn F. Stewart, Sohn des Lords Stewart aus dessen erster Ehe, und wir hören, Viscount Sidmouth und Lord Georg Seymour wären im anstoßenden Zimmer gewesen.

Gegen 3 Uhr wurden die Geschworenen aufgerufen, und antworteten auf den Namenruf in folgender Ordnung: William Matten — William

Mead — John Johnson — John Masters — John Cooke — John Storer — John Dann — Robert Merryfield — Harry Ellen Wyburn — John Cookson — Thomas Preston — Thomas Harman — John Stowe.

Als die Geschworenen den Eid abgelegt hatten, redete der Todtenschauer sie an. Bei keiner frühern Ausübung seiner Amtspflicht, sagte er, wären seine Gefühle so sehr angeregt gewesen, als bei dem gegenwärtigen unglücklichen Ereignisse. Er wäre so gerührt, daß sie bemerken müßten, wie schwer es ihm falle, sich auszudrücken, wie er es wünsche. Er hoffte, sie würden unter solchen Umständen kleine Versehen entschuldigen, die ihm bei der Erfüllung seiner Pflicht begegnen könnten. Die Herrn Geschwornen wären aufgefordert und beeidigt worden, um über die Ursache des Todes eines Edelmannes zu urtheilen, der vielleicht so hoch als irgend Jemand im Lande in der öffentlichen Achtung gestanden. Es müßte den Geschwornen bekannt seyn, daß der Tod des Lords unter besondern Umständen sich ereignet habe; es sei jedoch seine Pflicht, ihnen zu sagen, daß sie aus ihrem Gemüthe alle Eindrücke entfernen müßten, die nicht auf Zeugniß gegründet wären. Die Männer, an welche er sich wende, wären, als Nach-

barn des Verstorbenen, besser als er im Stande, ein richtiges Urtheil über den Charakter desselben zu fällen. Es sei ihm nicht möglich, den Charakter des Verstorbenen, als Staatsbeamter, gehörig zu prüfen; er glaube jedoch, jedermann werde zugeben, daß man im Privatleben keinen liebenswürdigern Mann habe finden können. Ob die wichtigen Pflichten des großen Amtes, dem er vorgestanden, sein Gemüth gedrückt, und ihn zu dem unglücklichen Ereignisse, zu dessen Untersuchung sie versammelt wären, gebracht hätten, sei ein Umstand, der wahrscheinlich nie würde ausgemittelt werden können. Er habe gehört, der Lord habe sich seit einiger Zeit so unpäßlich befunden, daß der Beistand eines Arztes nothwendig gewesen. Dieser werde bei der Untersuchung vernommen werden, und gewiß die richtigste Beschreibung von den Leiden und Bekümmernissen geben können, wovon der Lord befallen gewesen sei. Daß der unglückliche Streich, der dem Leben des Marquis ein Ende gemacht habe, von des Lords eigner Hand gekommen sei, daran würden die Geschworenen, wenn sie die Zeugnisse hörten, nach seiner Meinung wohl nicht zweifeln können. Es werde, wie er vernehme, dargethan werden, daß Niemand im Hause, als der Lord selbst, die That habe begehen können. Er sei über-

zeugt, daß die Geschworenen, wenn sie den Zustand der Leiche untersucht, und die ihnen vorgetragenen Zeugnisse vernommen haben würden, ganz einstimmig in dem Theile ihres Ausspruches seyn müßten, der die Todesart des Verstorbenen beträfe. Er fühle wohl, daß es bedenklich sei, auf den übrigen Theil ihrer Entscheidung anzuspielen, und wolle es nicht wagen, voraus zu sagen, wie derselbe lauten könnte, hoffe aber, das Ergebniß werde so seyn, wie es alle gute Menschen wünschten. Wenn der Umstand, wovon er gehört, erweislich sei, so glaube er, daß Niemand zweifeln könne, der Lord sei zu der Zeit, wo er die unbedachtsame That begangen habe, von einer Geisteszerrüttung befallen gewesen. Sollte es sich aber unglücklicher Weise zeigen, daß nicht durch hinlängliche Zeugnisse bewiesen werden könne, was man im Allgemeinen für die Zeichen eines zerrütteten Gemüthes halte, so hoffe er, die Geschwornen würden einiger Aufmerksamkeit seine unmaßgebliche Meinung werth halten, welche dahin gehe, daß Niemand in dem Augenblicke, wo er eine so unbesonnene That begehe als ein Selbstmord sei, bei Sinnen seyn könne. Seine Meinung sei einstimmig mit jedem sittlichen Gefühle und mit allen Belehrungen, welche die verständigsten Menschen der

Welt mitgetheilt hätten. Die heilige Schrift sage, es hange ein Mensch an nichts so sehr als an seinem Leben. Es sei daher nach seiner Meinung ein ausgemachter Grundsatz, daß ein Mensch, in dem Augenblicke, wo er sein Leben zerstöre, von Sinnen seyn müsse. Die Geschwornen aber würden allerdings seine Meinung über diesen Punkt nur dann annehmen, wenn sie mit ihrer eigenen Ansicht übereinstimme. Er wolle nicht länger die Zeit und Aufmerksamkeit der Geschwornen in Anspruch nehmen, und nur noch seine Zufriedenheit darüber äußern, so achtbare Männer zu sehen, und die Hoffnung hinzu fügen, daß sie sich ihrer wichtigen Pflicht zur Zufriedenheit des Publikums und ihres eigenen Gewissens entledigen würden. Er müsse jedoch um Entschuldigung bitten, daß er noch einige Worte hinzu setze. Der Leichnam liege im Oberzimmer, und die Marquise sei im anstoßenden Gemache, woraus man sie bis jetzt noch nicht habe entfernen können. Es sei ganz unmöglich, der Seele ein Bild von dem Zustande zu machen, worin sich die edle Frau befinde. Die Scheidewand, welche das Zimmer, worin der Leichnam liege, von dem Gemache der Marquise trenne, sei so dünn, daß das mindeste Geräusch in jenem hier vernommen werden müsse. Die gesetzlichen Formen aber

verlangten, daß die Geschworenen den Leichnam sähen, und nach den äußern Zeichen, die sich daran zeigten, über die Todesursachen urtheilten; er wollte daher die Herren nur ersuchen, so still als möglich zu seyn. Er fürchte sogar, das Knarren ihrer Schuhe könnte Gedanken erwecken, welche die Gefühle der unglücklichen Frau verwunden würden. Er sei überzeugt, daß die Geschwornen unter diesen Umständen Alles thun würden, um das mindeste Geräusch zu vermeiden, und er möchte bemerken, es würde wünschenswerth seyn, sich in dem Zimmer, wo der Leichnam liege, des Sprechens zu enthalten, weil jede Unterredung durch die — er möchte fast sagen — papierne, Scheidewand gehört werden müßte. Wenn die Geschworenen sich durch die Ansicht des Leichnams befriedigt hätten, würden sie zurückkehren, um den übrigen Theil ihrer Pflicht zu erfüllen.

Während dieser Anrede des Todtenschauers ließen die Dienstboten des unglücklichen Marquis, die meist alle im Zimmer waren, ihre Thränen fließen. Die Liebe, welche die Dienstboten des Lords gegen ihn verriethen, war — wir wollen nicht sagen, überraschend, da das gütige und edle Benehmen eines Vornehmen gegen Geringere stets einen sol-

chen Erfolg haben muß — aber doch in hohem Grade rühmlich sowohl für ihn, als für seine Dienstboten.

Ehe die Geschworenen das Zimmer verließen, um den Leichnam zu sehen, machte Einer von ihnen den Vorschlag, daß Alle, wie er, die Schuhe ausziehen möchten, um so viel möglich, jedes Geräusch zu vermeiden, das ihr Gehen verursachen könnte. Man befolgte sogleich diesen Wink, und die Geschworenen gingen hinaus.

Sie begaben sich in des Lords Ankleidezimmer, wo der Leichnam desselben, mit einem Schlafrocke angethan, noch auf dem Boden lag, in derselben Stellung, die er im Augenblicke des Verscheidens gehabt hatte. Er lag ein wenig auf der rechten Seite, mit den Füßen nach dem Fenster, und der Boden war, ziemlich weit rings um Kopf und Schultern mit Blute getränkt. Es war ein kläglicher Anblick.

Als der Todtenschauer und die Geschworenen in den Speisesaal zurückgekehrt waren, ward Anna Robinson, die Kammerfrau der Marquise, gerufen und eidlich vernommen. Sie war sehr bewegt, und man ließ sie sitzen, während sie ihr Zeugniß ablegte. Sie sagte aus, der Leichnam, den die Geschworenen gesehen, sei der Körper ihres verstor-

benen Herrn. Er sei während der letzten 14 Tage, besonders seit dem letzten Montag (den 5 August) unpäßlich gewesen. Am letztem Sonntagabend (den 11) habe er in seinem Schlafzimmer geklingelt, und als sie darauf herein gekommen, habe er gefragt, warum seine Gemahlin nicht zu ihm komme. Sie gab zur Antwort, die Marquise sei den ganzen Tag bei ihm geblieben, wie es auch wirklich der Fall gewesen sei, und in diesem Augenblicke im anstoßenden Zimmer. Er klingelte darauf noch einmal, und fragte, ob Doctor Bankhead bei ihm gewesen sei, worauf sie erwiederte, er sei am vorigen Abend da gewesen. Der Marquis fragte darauf: Habe ich etwa dummes Zeug (nonsense) mit Doctor Bankhead gesprochen? Die Zeugin antwortete darauf, sie wisse es nicht, da sie während der Unterredung nicht im Zimmer geblieben sei. Um 7 Uhr früh am Montage — fuhr die Zeugin fort — klingelte er wieder in seinem Schlafzimmer, und als ich hinein trat, fragte er mich plötzlich, was ich wollte. Der Marquis und die Marquise waren beide noch im Bette, und ich erwiederte, ich sei gekommen, weil geklingelt worden sei. Die Marquise sagte, das Frühstück solle kommen. Ich brachte es, und der Marquis richtete sich im Bette auf. Er tadelte das Frühstück, und sagte, es passe nicht für ihn, und es sei keine

Butter dabei, aber die Butter war auf dem Frühstückteller, wie gewöhnlich, und ich zeigte sie ihm. Die Art, wie er mit mir sprach, fiel mir auf, als ungewöhnlich; er sprach in einem scharfen Tone, der ihm sonst nicht eigen war. Darauf verließ ich das Zimmer. Es wurde wieder geklingelt, ungefähr eine halbe Stunde später, es war ungefähr um halb acht Uhr. Die gnädige Frau war um diese Zeit im Zimmer, und ich kann nicht sagen, wer geklingelt hatte. Der Marquis fragte, wann Doctor Bankhead ihn besuchen wolle. Ich antwortete, er hätte die vorige Nacht im Hause geschlafen. Der Marquis sagte, er wollte ihn gern sehen. Ich ging zum Doctor, und sagte ihm, der Marquis wünschte ihn zu sehen. Er sagte, er wäre bereit zu kommen. Ich meldete dieß dem Marquis, der aber antwortete: „Jetzt noch nicht." Die gnädige Frau, die ihr Morgenkleid angezogen hatte, ging in ihr Ankleidezimmer, und machte die Thüre hinter sich zu. In diesem Augenblicke stieg der gnädige Herr auch aus dem Bette, und ging gleichfalls in sein Ankleidezimmer zur Rechten.

— Es wurden nun verschiedene Fragen an die Zeugin gethan, um die Lage dieser Zimmer genau kennen zu lernen. Aus ihren Antworten ging hervor, daß das gemeinschaftliche Schlafzimmer,

auf einen Gang ging, wo an beiden Seiten ein Ankleidezimmer war, das eine für die Marquise zur Linken, das andere für den Marquis rechts. Am Ende des Ganges war eine andre Thüre, hinter welcher Doctor Bankhead wartete. —

Ich hatte eben die Thüre vom Ankleidezimmer der gnädigen Frau geöffnet (fuhr die Zeugin fort) worein sie gegangen war, als der Marquis schnell an mir vorüber in sein Zimmer ging. Ich öffnete die äußerste Thüre, und sagte dieß dem Doctor Bankhead, der darauf sogleich dem Marquis in's Ankleidezimmer folgte. Ich kann nicht sagen, was da vorging, aber ich hörte, daß der Marquis sein Fenster öffnete, ehe der Doctor ins Zimmer trat. Sobald der Doctor ins Zimmer trat, rief er aus: „O mein Herr!" oder „O mein Gott!" ich weiß nicht genau wie. Eine Antwort vom gnädigen Herrn vernahm ich nicht. Ich stürzte sogleich ins Zimmer, und sah den Marquis in den Armen des Doctors. Ich blieb im Zimmer, bis der Doctor ihn mit dem Gesichte auf den Boden gelegt hatte. Ich sah das Blut an ihm hinab fließen, während Doctor Bankhead ihn hielt. Ich sah ein Federmesser. Der gnädige Herr sagte nichts. Ich war gewiß sehr bestürzt. Er hatte das Messer in der rechten Hand. (Man zeigte hier

der Zeugin ein Federmesser mit einem elfenbeinernen Griff, woran aber keine Spur von Blut war.) Ich glaube, dieß war das Federmesser, das ich in des gnädigen Herrn Hand sah. Als ich ein Paar Minuten im Ankleidezimmer des gnädigen Herrn geblieben war, folgte ich dem Doctor Bankhead zur gnädigen Frau. Ich hatte vorher Lärm gemacht, und es war nun im ganzen Hause unruhig. Ich glaube sicherlich, der Marquis lebte nicht vier Minuten, nachdem ich ihn gesehen hatte. Ich bemerkte weder eine Wunde, noch Blut an ihm, so lange er in seinem Schlafzimmer war. Niemand war bei ihm in der Zwischenzeit, wo er sein Ankleidezimmer *) verließ, und seinem Tode, als D. Bankhead. Der Zustand seines Gemüthes schien in den letzten drei oder vier Tagen seines Lebens sehr verstört zu seyn. Es verrieth sich in Allem, was er sagte oder that, viel Seltsames. Er verlangte von mir eine Schachtel, die Lord Clanwilliam mir gegeben haben sollte, und doch hatte mir der Lord nie so etwas gegeben. Er fragte mich auch nach seinen Schlüsseln, als er sie eben bei sich hatte. Während der letzten 14 Tage sagte

---

*) So steht im Original, aber es ist offenbar die Rede vom Schlafzimmer.

Der Uebers.

er oft, daß sich jedermann wider ihn verschworen hätte. Er war sehr barsch in seiner Art zu reden, was ich nie vorher an ihm bemerkt hatte, da er immer sanft und gütig war. Wenn er zwei Menschen mit einander sprechen sah, sagte er immer: da macht man eine Verschwörung gegen mich. Sehr viele Umstände bringen mich auf den Glauben, daß er in den letzten 14 Tagen seines Lebens nicht recht bei Sinnen war. Er machte am Sonntage Nachmittag der gnädigen Frau den Vorwurf, sie wäre den ganzen Tag nicht bei ihm gewesen, und hätte ihn ganz verlassen. Und doch hatte sie den ganzen Morgen bei ihm gesessen. Die Zeugin wiederholte zum Schlusse ihre Meinung, der Lord sei einige Wochen vor seinem Tode in Geisteszerrüttung gewesen.

Der zweite Zeuge, den man vernahm, war Karl Bankhead, der Arzneiwissenschaft Doctor, wohnhaft in der Nieder-Brookstraße, in Grovenor-Square, London. „Am vorigen Freitag Nachmittag um 5 Uhr, sprach er, erhielt ich eine Zuschrift von der Marquise Londonderry, worin sie mich bat, so bald als möglich zu dem Marquis, in sein Haus in St. James-Square zu kommen. Sie schrieb mir, sie sei sehr bekümmert um ihn, da sie glaube, er sei sehr krank und sein Nervensystem

angegriffen; sie habe die Absicht, um 7 Uhr mit ihm die Stadt zu verlassen und nach North-Cray zu fahren, und sie hoffe, daß ich vorher kommen werde. Ich war um 6 Uhr in St. James-Square und fand den Marquis und seine Gemahlin allein im Besuchzimmer. Als ich seinen Puls untersuchte, fand ich ihn sehr krank. Er klagte über heftiges Kopfweh und Gedankenverwirrung. Er sah blaß aus, und zeigte sich sehr unruhig in seinem Benehmen. Ich sagte ihm, er müsse sich nach meiner Meinung schröpfen lassen, und ich wollte bleiben und mit der Marquise und ihm speisen, um den Bader zu erwarten. Der Bader kam bald, setzte ihm Schröpfköpfe in den Nacken und zog 7 Unzen Blut ab. Als dieß geschehen war, fühlte er sich sehr erleichtert, und ich rieth ihm, sich ruhig eine halbe Stunde auf das Sofa zu legen, und da er den ganzen Tag fast nichts gegessen hatte, eine Tasse Thee zu trinken, ehe er nach North-Cray abreiste. Er befolgte meinen Rath, und legte sich auf das Sofa, wo er sehr ruhig war. Darauf trank er zwei Tassen Thee. Ich wartete, bis ich ihn mit der Marquise in den Wagen hatte steigen sehen, um nach North-Cray zu fahren. Vor der Abreise sagte der Lord zu mir, da ich bemerken müsse, daß er sehr krank sei, so hoffe er,

daß ich nach North-Cray kommen und die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, und wo möglich den ganzen Sonntag, daselbst zubringen würde. Ich gab ihm einige eröffnende Arzneien mit, die er früh am Sonnabend nehmen sollte, damit ich bei meiner Ankunft erfahren könne, welche Wirkung sie gehabt. Ich weiß, daß er diese Pulver am Sonnabend genommen hat. Ich kam in North-Cray am Sonnabend gegen 7 Uhr Abends an. Ich erfuhr, daß der Lord den ganzen Tag das Bett nicht verlassen hatte, und begab mich sogleich in sein Schlafzimmer. Als ich hinein trat, bemerkte ich, daß der Blick, womit er mich ansah, Argwohn und Unruhe verrieth. Er sagte, es sei sehr sonderbar, daß ich zuerst in sein Schlafzimmer käme, statt unten in den Speisesaal zu gehen. Ich antwortete ihm, ich hätte bereits in der Stadt zu Mittag gegessen, und da ich vernommen, daß man unten bei Tische wäre, so hätte ich mich zu ihm begeben. Er gab darauf eine Antwort, die mich ungemein überraschte, und dahin lautete, daß etwas besonders Ernsthaftes in meinem Benehmen zu seyn scheine, und etwas Schlimmes sich zugetragen haben müsse. Er fragte mich darauf mit einer plötzlichen Wendung, ob ich ihm etwas Unangenehmes zu sagen habe. Ich antwortete, es

sei nicht der Fall, und die Frage sowohl, als die Art, womit er sie an mich gerichtet habe, wäre für mich überraschend gewesen. Er sagte alsdann, er habe allerdings Ursache, Argwohn zu hegen, aber er hoffe, ich würde der Letzte seyn, der sich in irgend etwas ihm Nachtheiliges einließe. Die Art, wie er dieß sagte, war so ungewöhnlich und so verstört, daß ich mich überzeugte, er sei in jenem Augenblick nicht recht bei Sinnen. Ich bat ihn, ganz ruhig zu seyn; verschrieb ihm noch einige kühlende und eröffnende Arzneien, erlaubte nur Gerstenwasser zum Getränke und nur flüssige Nahrung. Ich blieb in der Nacht vom Sonnabend bis früh um ein Uhr bei ihm. Das Fieber war während dieser Zeit zwar nicht bedeutend, aber er sprach immer ohne Zusammenhang und sein Benehmen verrieth stets Unruhe. Am Sonntage sah ich ihn oft, und blieb in der Nacht bis um halb ein Uhr bei ihm. Ich rieth ihm, so ruhig als möglich zu seyn, und sagte ihm, ich wollte die Marquise zu bewegen suchen, sich zu Bette zu legen. Ich schlief in einem Zimmer, nicht weit von dem Schlafgemach des Lords. Am Montage früh, gegen 7 Uhr, kam Frau Robinson, die Kammerfrau der Marquise, an die Thüre meines Zimmes, fragte mich, ob ich angekleidet wäre, und sagte, der Lord wünsche mich

alsbald zu sehen. Ich antwortete, ich wäre bereit, sogleich zu kommen, Frau Robinson aber sagte, ich möchte in dem Augenblicke noch nicht gehen, weil die Marquise das Zimmer noch nicht verlassen habe. Nach einer halben Stunde ungefähr kam sie zurück, und sagte, es würde dem Marquis angenehm seyn, mich sogleich zu sehen, da seine Gemahlin sich anziehe, und im Begriff sei, in ihr Zimmer zu gehen. Als ich aus meinem Zimmer ging, um mich in des Lords Schlafzimmer zu begeben, bemerkte ich, daß die Thüre des letzten offen stand, und ich konnte bemerken, daß der Marquis nicht darin war. Im nächsten Augenblicke sagte Frau Robinson zu mir: Der gnädige Herr ist in sein Ankleidezimmer gegangen. „Ich ging nun in sein Ankleidezimmer, und sah ihn in seinem Schlafrocke, wie er sich gegen das Fenster gekehrt hatte, das der Thüre gegenüber war, durch welche ich gekommen. Sein Gesicht war gegen die Decke gewendet. Ohne sich umzudrehen, rief er, sobald er mich kommen hörte: „Bankhead, lassen Sie mich in ihre Arme fallen; es ist Alles vorbei.“ Ich eilte zu ihm, so schnell ich konnte, in der Meinung, er sei ohnmächtig und wolle umfallen. Ich fing ihn in meinen Armen auf, als er niedersinken wollte, und sah, daß er ein Federmesser in der rechten Hand

hielt, die fest geschlossen und ganz blutig war. Ich sah es ihn nicht gebrauchen; er mußte es gebraucht haben, ehe ich ins Zimmer gekommen war.“

Der Todtenschauer: Sollen die Geschwornen dieß so verstehen, daß er es gebraucht habe, ehe Sie ins Zimmer gegangen waren?

D. Bankhead: Ich glaube es. Meine Aufmerksamkeit wurde erst dann darauf gelenkt, als ich bemerkte, daß es blutig war, und im nächsten Augenblicke floß ein Strom von Blut von seinem Halse, wie Wasser aus einer Gießkanne, und sein Leben war in einem Augenblicke entflohen. Nicht weniger als zwei Kannen Blut flossen in Zeit von einer Minute aus der Wunde. Ich weiß ganz gewiß, nicht eine Minute verging, von der Zeit, wo ich ins Zimmer trat, bis zu dem Augenblicke, wo er ganz todt war, ohne daß er noch eine Sylbe gesprochen hatte, als die Worte, die ich bereits angeführt habe.

Der Todtenschauer: Wissen Sie gewiß, daß ihm sonst Niemand die Wunde versetzt hatte?

Doctor Bankhead: Ich weiß es ganz gewiß.

Der Zeuge sagte weiter, die Wunde am Halse sei ungefähr 1 Zoll lang und zwei Zoll tief gewesen. Er habe den Lord seit 30 Jahren gekannt,

und könne unbedenklich behaupten, der Marquis sei zu der Zeit, wo er die furchtbare That begangen, in völliger Geisteszerrüttung gewesen. Es sei seit einiger Zeit die Gesundheit des Marquis sehr in Verfall gewesen, doch habe er, der Doctor, erst in den letzten vier Tagen eine Geistesverwirrung bemerkt.

Die Befragung des D. Bankhead wurde hier durch die Bemerkung einiger Geschworenen unterbrochen, daß nach ihrer Meinung hinlängliche Zeugnisse abgelegt worden wären. Es wurde darauf eine kurze Zeit mit leiser Stimme Berathung gepflogen, die damit endigte, daß der Todtenschauer den Fremden befahl, sich zu entfernen, was sogleich geschah.

Nach Verlauf einer halben Stunde wurden wir wieder in das Zimmer gerufen, wo die Geschworenen versammelt waren.

Der Todtenschauer stand nun auf, und hob an: „Meine Herren, hören Sie ihren Ausspruch.“ Er las darauf den Ausspruch, der auf die gewöhnliche Art abgefaßt war. Der Inhalt war, daß nach ihrer Untersuchung der Marquis von Londonderry am Montage, den 12. August und einige Tage vorher, an einer starken Geistesverwirrung gelitten habe. Es hieß dann weiter, er habe am

Montage, dem 12. mit einem Federmesser, das er in der rechten Hand gehalten, sich eine Wunde, auf der linken Seite des Halses an der Halspulsader versetzt und einen Schnitt gemacht, einen Zoll lang und zwei Zoll tief, der die nächste Ursache von des Lords Tode gewesen sei. Auch ward es als die Meinung der Geschworenen ausgesprochen, daß er seinen Tod nicht von der Hand einer andern Person erhalten habe. Als der Todtenschauer diesen Ausspruch gelesen hatte, und die Zustimmung der Geschworenen noch einmal war erklärt worden, verließen die meisten Fremden das Zimmer. Der Todtenschauer bat die Geschworenen, noch zu verweilen, und verfügte sehr zweckmäßig, daß Alle, die etwa noch im Vorzimmer warteten, herein gelassen werden sollten. Darauf sprach er zu den Geschworenen ungefähr folgender Maßen: „Meine Herren Geschworenen, ich habe Sie einige Augenblicke länger zurückgehalten, als Sie es vielleicht für nöthig erachtet haben, nach den Zeugnissen, die Sie bereits gehört, und nach deren Anhörung Sie so völlig befriedigt waren, daß Sie sich bereit erklärten, zur Entscheidung zu schreiten. Ich habe Sie noch zurückgehalten, um Ihrer Erwägung eine Urkunde zu unterwerfen, die ich für höchst wichtig halte. Meine Herren, ich zweifle

nicht, daß Sie einen Ausspruch gethan haben, der sowohl für Ihr Vaterland, als für Ihr Gewissen befriedigend seyn wird; aber in einem solchen Falle, als der gegenwärtige, dürfen wir nichts unterlassen, was das Zeugniß verstärken, oder auch nur den Schatten von Argwohn entfernen kann. Wenn die Untersuchung wäre fortgesetzt worden, oder wenn Sie weiteres Zeugniß für nöthig erachtet hätten, so würden, wie ich höre, viele Zeugen bereit gewesen seyn, um darzuthun, daß die furchtbare Krankheit, deren Opfer der unglückliche Marquis geworden und die nach Ihrer Meinung die Ursache seines Todes gewesen ist, schon einige Tage vorher auf seine Seele gewirkt habe. Es ist möglich, daß eine solche Behauptung einige Ueberraschung erwecke, da der Marquis am vorigen Freitag (dem 9. Aug.) bei dem König war. Es könnten im Publikum einige Zweifel dagegen entstehen, daß die Krankheit zu jener Zeit oder vorher schon da gewesen sei. Es ist mir möglich, alle Einwürfe gegen diesen Punkt zu beseitigen, und Ihnen, meine Herren, die Richtigkeit Ihres Ausspruches zu bekräftigen, da ich jetzt einen, von einem der angesehensten Männer in diesem Lande (dem Herzog von Wellington) an des verstorbenen Lords Arzt geschriebenen Brief in Händen habe,

welcher, wie er *) überzeugt war, hinlänglich seyn würde, die Zweifel selbst der Argwöhnischten zu entfernen.

Der Todtenschauer las darauf folgenden Brief des Herzogs vor:

Apsley-House, am 9. August.

Ich besuchte Sie, lieber Herr Doctor, in der Absicht, mit Ihnen über den Gesundheitzustand des Lords Londonderry zu sprechen, und Sie zu bitten, ihn zu besuchen. Ich sagte dem Lord, er sei unpäßlich, und bat ihn angelegentlich, zu Ihnen zu schicken, wenn er es aber nicht thun sollte, so hoffe ich, Sie werden irgend einen Vorwand finden, den Lord zu besuchen, der sich, wie ich nicht zweifle, gar nicht wohl befindet. Es kommt mir vor, als ob er während der letzten Sitzung des Parliaments außerordentlich abgemühet, und durch Beschwerden und Anstrengungen niedergedrückt worden sei, und ich zweifle nicht, daß er an Geistesverwirrung leidet, wenigstens glaube ich's. Ich bitte Sie gegen Niemanden zu erwähnen, was ich Ihnen über den Marquis gesagt habe.

Ich bin u. s. w.

Wellington.

---

*) Es scheint, dieser Er sei der Arzt gewesen.
D. Uebers.

Der Todtenschauer sagte darauf, dieser Brief sei zwar nicht als Zeugniß mitgetheilt worden, aber unbezweifelt echt. Er setzte hinzu, es wären die traurigen Zeichen von des Lords Geistesverwirrung nicht bloß vom Herzog von Wellington, sondern selbst von den angesehensten Personen des Landes bemerkt worden. Es schien uns, als hätte er zu verstehen geben wollen, daß der König im Staatsrath eine Veränderung in dem Benehmen des Marquis gewahr geworden wäre, und seinen Argwohn über die unglückliche Ursache eröffnet habe.

Als der Todtenschauer geendigt hatte, entfernten sich die Geschwornen, und die anwesenden Fremden verließen das Zimmer.

Nach der Entfernung des Todtenschauers und der Geschworenen, wurde der Leichnam, den man gerade in derselben Lage, wie er aus D. Bankhead's Armen auf den Boden des Zimmers gefallen war, hatte liegen lassen, von dem Leichenbesorger und seinem Gehilfen weggeschafft, und als man denselben in einen Sarg gelegt, wurde er auf ein Gestell im Bücherzimmer im Erdgeschoß gesetzt.

Es ging ein zwiefaches Gerücht in North- und Foo's-Cray, über die Ursache von des Lords Londonderry Tod. Das eine schrieb denselben einem heftigen Zwiste zu, der Freitags früh zwi-

schen dem König und dem Marquis Statt gefunden haben sollte, das andere aber den Beschwerden und der Gemüthsunruhe, welche der große Geschäftsdrang während der letzten Parliaments-Sitzung ihm verursacht habe *).

---

*) Es bedarf nicht der Bemerkung, daß vorstehende Nachricht über die, bei der Todtenschau Statt gefundenen Verhandlungen von einem der dabei zugelassenen Fremden herrührt. Es ist Manches auffallend in dieser Verhandlung, z. B. daß die Geschworenen, um ein Urtheil über den Gemüthszustand des Marquis zu bilden, Niemand von den männlichen Dienstboten vernommen haben, da doch die angehörten Aussagen nicht völlig befriedigend erscheinen. Und warum hat der Arzt des Schreibens von Lord Wellington nicht in seiner Aussage erwähnt, sondern es, wie es scheint, erst nach der Untersuchung mitgetheilt?

D. Uebers.

Anhang.

Verschiedene Nachrichten über des Lords Londonderry letzte Lebenstage. Charakteristische Anekdoten. Bemerkungen über seine politische Thätigkeit und sein Privatleben. *)

1.

Folgende Umstände erzählte man sich im Dorfe North Cray. Am Sonnabend (d. 10 August?) hörte man den Marquis zu einem seiner Diener sagen: Ich muß mich von den Geschäften losmachen. Die Schwierigkeiten, worin mein Amt mich verwickelt, sind zu groß für mich. Ich kann's nicht länger ertragen. Vor einem Jahre ungefähr soll der Marquis ähnliche Aeußerungen gethan

---

*) Das Original schließt mit verschiedenen Nachrichten, die sich größtentheils auf unverbürgte Gerüchte gründen, und zum Theil offenbar unrichtig sind, und mit manchen Bemerkungen und Angaben über die Verhältnisse des Verstorbenen. Wir wollen daraus nur dasjenige mittheilen, was nicht bereits im Vorhergehenden erwähnt worden ist, oder was sonst einige Aufklärung geben zu können scheint.

D. Uebers.

haben, wo sein Zustand eben so zu seyn schien, als kurz vor seinem Lebensende.

Am Freitag und Sonnabend fand man ihn sehr niedergeschlagen. Er sagte oft, er sei von Kundschaftern umgeben, und fragte, wer sich im Hause befände. Als man ihm meldete, daß sein Sekretär (H. Planta) unten sei, erwiederte er, es müßte auch sonst noch Jemand da seyn. — Man hatte ihm seine Pistolen weggenommen, und glaubte, es sei kein gefährliches Werkzeug mehr in seiner Nähe. Am Dinstag (den 6. Aug.) äußerte er gegen ein Mitglied des Unterhauses, die letzte Sitzung sei sehr angreifend für ihn gewesen und werde sein Tod seyn.

Als der Marquis am Freitag (den 9. Aug.) vom König kam, bei welchem er sich beurlaubt hatte, klagte er bei der Heimkehr über Unpäßlichkeit. Sein Aussehen verrieth große Gemüthsbewegung. Am Sonnabend schien die Krankheit zuzunehmen, und das Fieber war stark. Am Sonntage nahm die Krankheit eine günstigere Wendung; die folgende Nacht war ruhig, und früh am Montage war er weit besser.

Des Lords Sekretär, H. Planta, der auf dem Wege von Hastings nach London war, hörte unterwegs die Todesbotschaft, und eilte sogleich nach North-

Cray. Seine Ankunft war höchst willkommen, und Lord Clanwilliam traf gemeinschaftlich mit ihm die nöthigen Vorkehrungen. Hr. Grome, des Lords vertrauter Rechtsfreund, vor dessen Ankunft nichts entschieden werden konnte, kam auch an demselben Tage.

Als der Marquis zum letzten Mal mit den übrigen Ministern speiste, bemerkte die ganze Gesellschaft eine auffallende Zerstreuung an ihm. Man mußte ihn zuweilen zweimal fragen, ehe er eine Antwort gab. Seine Anworten waren dabei so kalt und bedächtig, daß man ihn für unwohl hielt. Am Freitage (9 Aug) sah man ihn in Pall Mall auf eine seltsame Art auf und nieder gehen, ehe er sich zum Könige begab. Er war 3 Stunden beim König, und als der Marquis weggegangen war, schickte jener zu Lord Liverpool, gegen welchen er äußerte, es sei eine auffallende Veränderung in des Lords Gemüthe vorgegangen, und er glaube, er sei nicht ganz bei Sinnen.

Die Freunde des Marquis hatten schon seit einiger Zeit eine beunruhigende Veränderung in seinem Gesundheitzustande bemerkt; sie sahen, daß die Amtsarbeiten, und die Streitigkeiten während der Parliamentssitzung ihn sehr unruhig und reizbar machten, aber Niemand hatte geahnt, daß

sein Gemüth von der Erschöpfung angegriffen war, welche die schwierigen Geschäfte im Parliament und die beunruhigende Aussicht, den Plan des parlamentarischen Feldzugs in der nächsten Sitzung ändern zu müssen, herbei geführt hatten. Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, den Lord in der Nähe zu beobachten, sollen bemerkt haben, daß er seine Fassung nicht wie früher behauptet habe, da er nie zuvor die mindeste Unruhe über irgend einen widrigen Umstand im Parliament, im Kabinet, oder im öffentlichen Leben habe blicken lassen. Schon in der letzten Sitzung verrieth sich dieß zum Erstaunen seiner Freunde, besonders als er bei den Verhandlungen mit Canning zusammen stieß.

Nach der letzten Audienz, die Lord Londonderry bei dem Könige hatte, folgte der Herzog von Wellington dem Könige in das Kabinet, und dieser soll zu ihm gesagt haben: „Wellington, was fehlt Londonderry? Er ist verrückt, oder ich.“ Gleich nachher schrieb Wellington den Brief an D. Blankhead, den der Todtenschauer den Geschworenen vorlas. An demselben Tage ging der Marquis ins britische Kaffeehaus in der Cospur Straße, und behauptete, Sir Edmund Nagle sei da. Nur mit Mühe konnten ihn die Aufwärter überzeugen, daß

er sich irre, und er blieb lange da, so fest hatte er sich eingebildet, Sir Edmund Nagle sei im Kaffeehause verborgen.

2.

Lord Londonderry hing sehr an seinen Jugendfreunden. Es lag ihm sehr am Herzen, eine Geschichte der Union und der zunächst vorhergegangenen Ereignisse, überhaupt seiner Verwaltung Irlands, schreiben zu lassen, und er sprach darüber mit mehreren Gelehrten in seinem Vaterlande. Einer von diesen, ein vertrauter Freund des Marquis, lehnte den Antrag ab, weil sein Gewissen ihm nicht erlaubte, denselben im Sinne des Ministers auszuführen, und dennoch erkaltete ihre Freundschaft nicht. Er soll übrigens selbst viele Urkunden und Beiträge z einem solchen Werke gesammelt haben.

3

Der Marquis war als Geschäftsmann in seinem Wirkungskreise geräuschlos arbeitsam. Wenn er in der Stadt war, ging er gewöhnlich gegen 11 Uhr Vormittags ins Bureau seines Ministeriums, und blieb bis 1 oder 2 Uhr, oder auch länger, wenn es die Umstände forderten.

In der Leitung seiner eigenen Angelegenheiten, zumal wenn öffentliche Verhältnisse dabei ins Spiel kamen, zeigte sich der Marquis immer zu seinem Vortheile. Alle Zahlungen für sein Hauswesen wurden regelmäßig geleistet, und er war in allen persönlichen Geldangelegenheiten sehr edel und großherzig. Vor seines Vaters Tode (1821) war er in mittelmäßigen Glücksumständen, da das väterliche Vermögen nicht sehr bedeutend war, und sein Vater eine zahlreiche Familie hatte. Dieß beschränkte jedoch die Freigebigkeit des Lords nicht. Als sein Bruder, der jetzige Lord Londonderry (zeither Gesandter in Wien) zum Peer unter dem Titel Lord Stewart, erhoben ward, erhielt derselbe den Anspruch auf ein Jahrgeld von 2000 Pfund, der auf die Nachkommen bis auf die zweite Generation übergeht. Lord Castlereagh aber wollte seinem Bruder die Annahme dieses Gnadengehalts nicht gestatten, gab ihm dagegen 2000 Pf. aus seinem eigenen Vermögen. *)

*) Der Marquis Londonderry war irländischer Peer, und hatte als solcher nicht Sitz im Reichsparliament, welcher nur einem englischen Peer als persönliches und erbliches Vorrecht zusteht. Er selber aber konnte die englische Peerwürde nicht annehmen, weil er das Interesse der Regierung im Unterhause vertheidigen mußte.

D. Uebers.

4.

Lord Londonderry war unglücklich in seinen Feinden, die theils wegen ihrer Talente, ihres Charakters, theils wegen ihres Eifers, theils auch wegen aller dieser Umstände furchtbar waren. Im irländischen Parliament ward ein steter Angriffskrieg gegen ihn geführt. Der verstorbene beredtsame Graftan, und der noch lebende Plunkelt, jetzt Mitglied des Hauses der Gemeinen, griffen ihn unaufhörlich an. Es ist eine Rede des Letztern gedruckt, die bei den Verhandlungen über die Union gehalten wurde, worin der Marquis aufs Heftigste angegriffen wird. Die Satiren und die Beredtsamkeit des Dichters Thomas Moore (Verfasser von Lalla Rhook) verfolgten ihn unbarmherzig. Der Dichter war seit langer Zeit gegen ihn eingenommen, und verrieth durch seinen Ton stets, wie tief seine Feindseligkeit gewurzelt war. Er ließ noch im J. 1818 in einem seiner Gedichte, worin er England anredete, folgende Stelle drucken:

If thus to hear thee branded be a bliss
That vengeance loves, there's yet more sweet than this,
That 'twas an irish head, an irish heart,
Made thee the fall'n and tarnish'd thing thou art:
That as the centaur gave th' infected vest,
In which he died, to rack his conqueror's breast,
We sent thee, Castlereagh — as heaps of dead

Have slain theis slayers by the pest they spread,
So hath our land breath'd out, thy farne to dim,
Thy strength to waste, and rot thee, soul and limb —
Her worst infections all condensed in him.

d. h. „ist Dich gebrandmarkt zu wissen ein Segen, den die Rache gern hat, so ist noch süßer als dieß, daß es ein irländischer Kopf, ein irländisches Herz war, wodurch Du zu dem gefallenen und befleckten Dinge gemacht wurdest, welches Du bist, daß, wie der Centaur das vergiftete Wamms, worin er starb, dahin gab, um seines Ueberwinders Brust zu foltern, wir Castlereagh Dir zuschickten; wie Haufen von Todten ihre Mörder durch verbreitete Pestseuche getödtet haben, so hat unser Land, um Deinen Ruhm zu verdunkeln, Deine Kraft aufzureiben, und Dich an Seele und Leib faul zu machen, all ihr ärgstes Pestgift, in ihm zusammen gefaßt, ausgehaucht."

5.

In wie fern der Marquis an den Abscheulichkeiten Antheil gehabt habe, die von der Union in Irland begangen wurden (s. oben S. 6 f.), mögen wir nicht untersuchen. Es muß jedoch billiger Weise viel auf Rechnung der sittlichen Entzweiung des Landes geschrieben werden; viel auf Rechnung der Besorgnisse einer Regierung, welche die

heilige Pflicht hatte, eine Volksbewegung zu hemmen, welche in Uebereinstimmung mit der furchtbaren Revolution in Frankreich, und durch deren Gelingen ermuntert, begann. Wenn auf der irländischen Regierung Schuld lastete, so waren Andere so schuldig, als Castlereagh. Als man einmal den Entschluß, den Absichten der Volksführer entgegen zu arbeiten, ins Werk gesetzt hatte, war er nicht der Mann, von dem gefährlichen Posten abzutreten. Er war auf gleiche Weise vorbereitet, den Ruhm wie die Schmach der Entwürfe zu tragen, die er gebilligt, oder vorgeschlagen hatte. In den Verhandlungen über den Zustand des Landes im J. 1817 wurde, wie wir glauben, der Verwaltung Irlands unter Castlereagh zum letzten Male gedacht. Einige Wochen vorher, bei der Verhandlung über die Aufhebung der Habeas-Corpus-Akte, machte Burdett eine Anspielung auf den Zustand Irlands unter Castlereagh's Verwaltung, und las die Aussage eines John Revay vor, der 1798 gelitten hatte. Diese Aussage erwähnte vieler Abscheulichkeiten, doch ward darin gar nicht behauptet, daß Castlereagh darum gewußt habe. Als die Aussage vorgelesen war, wurde die Ministerial-Seite so unruhig, daß Burdett zu andern Gegenständen übergehen mußte. Castlereagh sprach bei dieser Gelegenheit nicht.

Brougham eröffnete die Verhandlung über den Zustand des Landes, und in seiner Rede sagte er, auf den Lord anspielend, derselbe habe um einige Gräuelscenen in Irland gewußt, und fügte hinzu, es sei ein Mann, der Unschuldige gefoltert habe, für straflos erklärt und zum Baronet erhoben worden. Castlereagh wies den Angriff kühn zurück, und sagte, daß Brougham's Erzählung von Grausamkeiten, wie sie unter einer Verwaltung, wovon er, der Lord, ein Mitglied gewesen, ausgeübt worden seyn sollten, längst schon der Grund einer öffentlichen Anklage hätte werden müssen, wenn sie für wahr gehalten werde, und man hätte sie nicht zurückhalten dürfen, um sie am Schlusse einer Parliamentssitzung in einer schwarzen, boshaften und schmähenden Anspielung vorzubringen. Burdett und Bennet wiederholten die Beschuldigung, und bezogen sich auf die Aussagen, die ein gewisser Finnerty in Irland gesammelt hatte, dem aber nicht erlaubt worden war, sie zur Milderung des Urtheils vorzulesen. „Was die Thatsachen betrifft, erwiederte Castlereagh, die in dieser Aussage vorkommen, so sagt man, ich habe bei deren Erwähnung gelächelt. Ja, ich habe allerdings zu diesen Beschuldigungen gelächelt; denn obgleich ich fühlte, daß gegen nichts so sehr meine Natur sich empört, so waren sie doch

auch so weit von der Wahrheit entfernt, daß ich sie nur mit Verachtung behandeln konnte." Er fuhr fort: „Aber indem ich die irländische Regierung gegen die Beschuldigung rechtfertige, daß sie die Folter angewendet habe, um Geständnisse zu erpressen, muß ich zugleich sagen, daß ich nie bei irgend einer der Bestrafungen, wovon die Rede ist, zugegen gewesen bin, ich habe nie in meinem Leben einen Menschen geisseln sehen, ausgenommen einen Soldaten in meinem Miliz-Regiment." Canning sagte in seiner trefflichen Rede bei jenen Verhandlungen: „Wie erscheint mein edler Freund diesen namenlosen Anklägern gegenüber? Leute, die mehrmals Begnadigung erlangten, und ihre entwürdigten Häupter unter allgemeiner Vergebung verbargen, treten jetzt hervor, diejenigen zu lästern, denen sie ihr Leben verdanken. Ein begnadigter Verräther, ein vergessener Brandstifter, ein dem Galgen entlaufener Elender, der sich in der demüthigen Sicherheit barg, die er nur der Milde meines edlen Freundes dankte, soll jetzt als Hauptzeuge gegen ihn aufgeführt werden. Hat die Gesetzgebung ihre Zustimmung gegeben, die Verbrechen der Empörung in Dunkelheit zu begraben, so sollten doch wohl Aufrührer nach zwanzig Jahren das Verbrechen verzeihen, daß man ihnen verziehen hat!"

6.

Lord Londonderry ward Siegelbewahrer in Irland 1797, in demselben Jahre einer der Lords der Schatzkammer in Irland; im folgenden Sekretär des Statthalters von Irland; Mitglied des geheimen Rathes gleichfalls 1798, Präsident des Board of Controul 1802, Staatssekretär für den Krieg und die Colonien 1805, entlassen 1806, wieder angestellt in derselben Eigenschaft 1807 und Minister der auswärtigen Angelegenheiten 1811.

Er verheirathete sich 1794 mit Amalie Hobart, der jüngsten Tochter des Grafen von Bukkinghamshire. Er hinterließ keine Erben und seine Würden und Güter fielen auf seinen jüngern Bruder, Lord Stewart.

Er wurde am 18 August in der Westminster-Abtei begraben.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig sind folgende empfehlungswerthe Werke erschienen, welche sich vorzüglich für Lese- und Privat-Bibliotheken eignen.

Abentheuer in der Sierra Morena, aus den Papieren des Grafen v. *** Mit Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Abt, der, ein romantisches Gemählde von Walter Scott, übers. v. W. A. Lindau. 3 Bde. 3 Thlr. 16 Gr.

Alpenwanderer, der, vom Verfasser des Mazarino. 2 Bde. Mit Kupfern. 3 Thlr. 12 Gr.

Amina, die schöne Circassierin, vom Verfasser des Mazarino. 2 Theile. Mit Kupfern. 2 Thlr.

Angebinde für die Bekenner des mosaischen Glaubens, (eine vorzügliche Auswahl Anekdoten von Müchler). geh. 8 Gr.

Arawohn, der bestrafte, Lustspiel in 1 Akt. 8 Gr.

Astrolog, der, ein romantisches Gemählde von Walter Scott, übersetzt von W. A. Lindau. 3 Thle. 2te verb. Aufl. 3 Thlr.

Barrow, J., Reise nach Cochinchina über Madeira, Teneriffa rc. Aus dem Engl. Mit Kupfern und Karten. 2te Auflage 1 Thlr. 8 Gr.

Beiträge, interessante, zur Geschichte der Ereignisse in Tyrol im Jahre 1809 und 1810. 1 Thlr. 8 Gr.

Bolinbroke, H., Reise nach dem Demerary, nebst einer Beschreibung der Niederlassungen daselbst, so wie jener am Essequebo rc. Aus dem Engl. 1 Thlr. 8 Gr.

Cervantes Portrait; Lustspiel in 2 Akten. 12 Gr.

Ehemann, der, u. der Hagestolz, oder welcher Lebensweg ist der beste. Komischer Roman. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr.

Eichenblätter. 8 Gr.

Erzählungen und Novellen, von Helmine von Chezy, 2 Bde. 3 Thlr.

Erzählungen, drei, vom Verfass. der Heliodora. 1 Thlr.

Etons Schilderung des türkischen Reichs. Aus dem Englischen. Mit Kupfern und Karten. 3 Thlr.

Eugenia und Mathilde, oder Denkwürdigkeiten der Familie des Grafen von Revel. 2 Bde. 2 Thlr 6 Gr.

Fall, der, der Schweiz, Trauerspiel in 5 Aufz. 12 Gr.

Freundschaftsbruch, der, Trauerspiel in 5 Aufz. 12 Gr.

Frühlingsblumen. Erzählungen. 1 Thlr. 12 Gr.

Gebhards kleiner Beitrag für die Bühne, enthaltend: die Rückkunft der Söhne, der Sturm, der Leibkosack, die Fuchsprelle, die heirathslustige Familie. 1 Thlr. 12 Gr.

Georgien, oder histor. Gemälde von Grusien. Aus dem Russ. 1 Thlr. 8 Gr.

Glorwina, das wilde Mädchen in Irland. Aus dem Engl. Vom Verfasser des Romans: Heliodora. 3 Bde. Mit Kupfern. 2 Thlr.

Gollberrys Reise durch das westliche Afrika. A. d. Französ. 2 Bde. Mit Kupfern. 2 Thlr. 16 Gr.

Grose, C. W., Zeitlosen, eine Blüthenlese aus den Gaben der Freunde u. eignen Dichtungen. 1 Thlr 13 Gr.

Guiskardo der Dichter, oder das Ideal, von Franz Horn. Neue Auflage. Mit 1 Kupf. 1 Thlr. 6 Gr.

Hexenfahrten und Teufelskünste, aus dem geheimen Archive der Walpurgisnächte. Mit Kupfern. 20 Gr.

Hopfenkeim, Herr von. Eine Fastnachtsposse in 4 Aufzügen von G. Reinbeck. 16 Gr.

Höhle, die, des Todes. Aus dem Französ. von C. Fr. Schlegel. Mit Kupfern. 16 Gr.

Hulda, oder das schöne Wasserfräulein. Mit Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Ister, J., romantische Erzählungen des Tages und der Vorzeit. Mit Kupfern. 12 Gr.

Kaffka, Polyhymnia. 2 Bde. 1 Thlr. 12 Gr.

Kleinigkeiten, dramatische, od. 3 kleine Lustſ. für Liebhabertheater. 1 Thlr.

Lilien, von Fanny Tarnow. 2 Bde. 3 Thlr.

Lindau, W. A., Gemälde aus der Geschichte der Völker. 1 Thlr.

Lucindora die Zauberin; vom Verf. des Rinaldo. 1 Thlr. 12 Gr.

Ludovico di Parma. Ein dramatisches Gemälde. Mit Musik. 18 Gr.

Männerliebe, Frauenherz; frei nach dem Engl. der Mrs. Opie. 1 Thlr. 8 Gr.

Markulf der Schauermann, oder die Bluthochzeit der schwarzen Brüder. Mit 1 Kpf. 1 Thlr. 8 Gr.

Minna, das neue Räubermädchen, von G. Bertrand. 1 Thlr. 8 Gr.

Narbe, die, an der Stirn. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Sievers. 16 Gr.

Nothanker, der andre, oder Leben und Meinungen eines Exprofessors, in Druck gegeben durch seinen Vetter. 1 Thlr. 16 Gr.

Olivier, G. A., Reise in Aegypten, Syrien, Mesopotamien &c. Mit Kupf. und Karten. 2 Thlr. 12 Gr.

Pedro, Don, und Seraphine, oder die geheimnißvollen Waltungen des Schicksals. 2 Bde. 1 Thlr. 16 Gr.

Percival's, R., Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung. Aus d. Engl. 1 Thlr. 16 Gr.

Dessen Beschreibung der Insel Ceylon. A. d. Engl. Mit 1 Krt. 2 Thlr. 12 Gr.

Pergami's Leben, vorzüglich in Hinsicht seines Verhältnisses zur Königin von England. Mit seinem Portrait. 8 Gr.

Rasowsky, Graf, oder nicht alles ist falsch, was glänzt. Ein russ. Sittengemälde in 4 Aufzügen von G. Reinbeck. 1 Thlr.

Reinbeck, G., flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskau, Grodno, Warschau &c. nach Deutschland. 2 Thle. 3 Thlr.

Dessen Erzählungen. Neue Aufl. 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen Schauspiele. 1 Thlr. 16 Gr.

Dessen Winterblüthen. 2 Thle. Mit Kpfrn. Neue Auflage. 2 Thlr. 12 Gr.

Reise, abentheuerliche, des Superintendenten Typke aus Dobrilugk nach der Residenz des Prinzen Beelzebub. 2 Gr.

Reiseabentheuer einer Predigerfamilie. Mit 1 Kpf. 1 Thlr.
Roderich, oder der Zauberthurm. Ein allegorisches Gemälde. 8 Gr.
Rosenhayn, J. S., Gedichte. 1 Thlr. 12 Gr.
Sarytschew's, G., Reise durch den nordöstlichen Theil Sibiriens. Aus d. Russ. 3 Theile. Mit illum. und schwarzen Kupfern. 7 Thlr.
Siegfriedskirche, die heilige. Ein Roman nach der 12ten engl. Ausgabe übersetzt. 5 Bände. Mit Kupfern. 3 Thlr. 16 Gr.
Spaziergänge in St. Petersburg. Enthaltend eine Beschreibung dieser Hauptstadt und eine Schilderung d. Russen. 1 Thlr. 8 Gr.
Stark, Lorenz, oder die deutsche Familie, Schausp. in 5 Aufzugen von F. L. Schmidt. 20 Gr.
Stellas Frühling des Lebens; Seitenstück zu Bellamo's letzter Abend, von C. G. Cramer. Mit Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.
Stephanor, oder die Gräuel der Inquisition. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.
Strohm, Karl v., genannt Ilmen, Bruder des Bundes der einzigen wahren Größe. 1 Thlr. 12 Gr.
Studien, hyaarthsche. Druckp. 1 Thlr.
Sydoniens Wittwenjahre, von Fanny Tarnow. 2 Bde. 3 Thlr.
Sylphen, die. Eine Zauber-Oper in 3 Aufz. nach Gozzi von Robert. In Musik gesetzt von Himmel. 18 Gr.
Tagebuch meiner Reise durch die Schweiz. Mit Kupfern. 2 Thlr.
Tempelherr, der, 2 Bde. 1 Thlr. 8 Gr.
Teufeleien von Heidelberg bis Weimar und in Thüringen, von Franz Wildehold. 18 Gr.
Tolf, Malchen, eine Geschichte für angehende Liebhaber. Mit Kupfern. 1 Thlr. 8 Gr.
Verbrechen der Liebe. Eine Reihe heroisch tragischer Gemälde. Aus d. Engl. 2 Bde. 2 Thlr.
Vermächtniß, das, eines Einsamen; vom Verfasser der Heliodora. 1 Thlr.
Versuch einer Biographie der Gräfin v. Lichtenau. 8 Gr.
Waffenbrüder, die, oder Freundschaft bis jenseits des Grabes. 1 Thlr. 8 Gr.
Weiberlist, Lustspiel von Jünger. 8 Gr.
Willigerod, Geschichte Ehstlandes. 12 Gr.
Wittmanns, W., Reisen in der Europ. Türkey, Kleinasien ꝛc. A. d. Engl 2 Bde. Mit illum. u. schwarzen Kupfern. 5 Thlr.
Zaubergaben, vom Verfasser des Markulf. 16 Bdch. 1 Thlr. 16 Gr.
Zelomir, ein Gemälde a. d. Zeit. der Kreuzzüge. 16 Gr.

Wer sich mit einer bedeutenden Bestellung unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, kann dabei auf größere Geschäftsvortheile rechnen, als bei indirecter Beziehung durch andere Handlungen. —

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fitzgerald, T. P.

Das öffentliche und Privatleben des Marquis von Londonderry nebst glaubwü
rdigen Nachrichten über seine letzten Augenblicke und seinen Tod, und
charakteristische Anekdoten

Leipzig 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.186#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743499-8